

# Einer zum Unterhaken

**GESELLSCHAFT** Viele ältere Menschen fühlen sich einsam und haben kaum Kontakte zu anderen. Das Projekt „Klingelzeichen“ will etwas dagegen tun. Warum die ehrenamtlichen Besucher ein polizeiliches Führungszeugnis brauchen.

VON BÄRBEL BÖTTCHER

**N**eugierig bin ich bis zum geht nicht mehr“, sagt Hubert Lorbach. Der 73-Jährige möchte sehen, was sich in seiner Stadt verändert, Menschen treffen, sich mit ihnen austauschen. Doch der Wahl-Hallenser hat ein Handicap. Er kann aufgrund einer Behinderung seine Wohnung nur verlassen, wenn ihn jemand stützt. Sicher ist da seine Frau Hanne, die ihm im des täglichen Lebens hilft. Aber unabhängig davon, dass er sie entlasten möchte, sagt der ehemalige Leiter der Wertpapierabteilung der Saalesparkasse: „Es ist für die Psyche wichtig, auch unabhängig von der Familie den Aktionsradius zu erweitern und mit anderen Menschen am Leben teilzunehmen.“

**Projekt seit 2010**

Da traf es sich gut, dass vor ein paar Jahren ein Prospekt der Freiwilligenagentur Halle-Saalkreis ins Haus flatterte, mit dem auf den Seniorenbesuchsdienst „Klingelzeichen“ aufmerksam gemacht wurde. Hubert Lorbach zögerte nicht lange. Er wählte die angegebene Telefonnummer. Teilte seine Wünsche mit. Und bald darauf wurde ihm der Kontakt zu Wolfgang Rudolph vermittelt. Der heute 67-Jährige stand an der Schwelle zum Ruhestand, als er zufällig auf das Projekt der Freiwilligenagentur aufmerksam wurde. Er konnte sich vorstellen, da mitzumachen und stellte sich den Mitarbeitern vor. Es dauerte nicht lange, bis der Anruf kam: „Hätten Sie Lust, sich einmal in der Woche mit einem älteren Herrn zu treffen?“ Er hatte. Und seit drei Jahren freuen sich Hubert Lorbach und Wolfgang Rudolph nun schon auf ihre wöchentliche Begegnung. Zumal in Corona-Zeiten, wo Kontakte ohnehin eingeschränkt sind. Das „Klingelzeichen“ ertönt bereits seit 2010. Entstanden ist das Projekt, als bei den regelmäßigen privaten Treffen einer Gruppe von Senioren plötzlich einige

Gesichter fehlten. Das fanden die anderen schade und nahmen es nicht hin, dass ihre Gefährten wegen gesundheitlicher Einschränkungen nun zu Hause allein bleiben mussten. Sie entschlossen sich, sie reihum zu besuchen. Merkten aber bald, dass über die Gruppe hinaus ein großer Bedarf besteht. Also suchten sie selbst weitere Freiwillige, die einsamen Menschen Gesellschaft leisten. So entstand das „Klingelzeichen“, das heute unter dem Dach der Freiwilligenagentur ertönt.

„Ehrenamt braucht hauptamtliche Unterstützung“, sagt Projektkoordinatorin Melanie Holtemöller. Da gehöre viel Hintergrundwissen dazu. Denn - so die Erfahrung - „irgendwann kommen die Freiwilligen an ihre Grenzen“. Sie werden mit Fragen konfrontiert, bei denen es etwa um die Beantragung eines Pflegegrades geht. Das eine oder andere Hilfsmittel ist zu organisieren. Vielleicht wird eine Haushaltshilfe benötigt. Dafür, so Melanie Holtemöller, seien die Ehrenamtlichen aber nicht zuständig. An dieser Stelle solle an Professionelle übergeben werden, mit denen das „Klingelzeichen“ eng zusammenarbeitet. „Wir sind die Zeitschenker“, betont sie. Die, die zum Reden oder Zuhören kommen. Oder mit denen etwas unternehmen werden kann. Wie das funktioniert, darüber tauschen sich die Freiwilligen einmal im Monat aus. Und bei diesen Treffen erfährt auch die Projektkoordinatorin: Wie läuft es in den Patenschaften?

Wolfgang Rudolph schenkt Hubert Lorbach gern etwas von seiner Zeit. Er habe dann das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Doch er genieße ebenfalls die Spaziergänge und vor allem die Unterhaltungen über Politik, Wirtschaft, Kultur, über das Finanzwesen, die die beiden dabei führen. „Diskussionen“, berichtet Hubert Lorbach. „Ja“, so sagt Rudolph augenzwinkernd, „wir sind nicht durchgehend der gleichen Auffassung.“

Die erzwungenermaßen langsamen Gänge entschleunigen übrigens auch Wolfgang Rudolph. Er charakterisiert sich selber als et-



Wolfgang Rudolph (links) und Hubert Lorbach auf einem ihrer wöchentlichen Spaziergänge. FOTO: ANDREAS STEDTLER

was überschießend. „Doch meine Unduldsamkeit erfährt so eine gute Korrektur“, sagt er.

Die zwei, die sich übrigens früher schon einmal beruflich über den Weg gelaufen sind, sich dann aber wieder aus den Augen verloren haben, passen gut zusammen. Das ist kein Zufall. Denn der Vermittlungsprozess, so erklärt Melanie Holtemöller, ist aufwendig. Damit die Chemie stimmt, werden im persönlichen Gespräch zunächst die Wünsche, Interessen oder die früheren Tätigkeiten derjenigen, die sich einen Besuch wünschen, erfragt. Das überneh-

men drei ehrenamtliche Stadtteilkoordinatoren des Projekts, bei denen die Senioren ihrerseits alle Fragen und Unsicherheiten loswerden können. Diese Stadtteilkoordinatoren kennen natürlich auch alle Freiwilligen, die als Besucher zur Verfügung stehen und finden schnell heraus, wer da zu wem passen könnte. Und sie begleiten die Ehrenamtlichen bei dem ersten Zusammentreffen. „Manchmal funkt es gleich“, sagt Melanie Holtemöller. Manchmal brauchen die Beteiligten etwas Bedenkzeit. „Aber die Koordinatoren haben eine tolle Menschen-

kenntnis. Die Erfolgsquote ist sehr hoch.“

Übrigens - wer als Ehrenamtlicher Senioren Besuche abstatten möchte, der muss ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis vorweisen und in einem ausführlichen persönlichen Gespräch mit der Projektkoordinatorin Rede und Antwort stehen. Zudem, so Melanie Holtemöller, werde enger Kontakt zu allen Beteiligten gehalten. So solle sichergestellt werden, dass die Freiwilligen nur gute Absichten haben. „Wir haben noch keine negativen Erfahrungen gemacht“, fügt sie hinzu.

80 aktive Patenschaften gibt es zurzeit. Eine davon ist auch die von Brigitte Zirnstein und Reinhard Bartelt. Die 79-Jährige lebt in einer altengerechten Wohnung in Halle-Neustadt, die sie kaum noch verlassen kann. Ihre Kinder wohnen außerhalb der Stadt, können nur selten kommen. Deshalb freut sich die ehemalige Erzieherin auf die regelmäßigen Besuche, die ihr Reinhard Bartelt seit dreieinhalb Jahren abstattet. Auch wenn die beiden in Corona-Zeiten Vorsicht walten lassen und gegebenenfalls mitunter „nur“ telefonieren. „Wir führen viele Gespräche, die ich mit anderen nicht führen kann“, sagt sie. Die Zeit vergehe immer wie im Fluge. Eine Bekannte hatte sie auf den Seniorenbesuchsdienst aufmerksam gemacht und als Brigitte Zirnstein Interesse zeigte alles in die Wege geleitet.

**Es gibt viele Freiwillige**

Es sind, wie Projektkoordinatorin Melanie Holtemöller sagt, oftmals Angehörige, Bekannte, Hausärzte oder auch Vertreter der Wohnungsgesellschaften, die die Einsamkeit der Menschen sehen und sie auf diese Möglichkeit, ihr wenigsten für Stunden zu entfliehen, aufmerksam machen. Aber das funktioniert nur, weil sich auf der anderen Seite viele Freiwillige finden, die bereit sind, diese Aufgabe zu übernehmen.

Reinhard Bartelt hat bis Ende März als Rechtsanwalt in Halle gearbeitet. Schon während seiner aktiven Zeit als Jurist hat er nach einer ehrenamtlichen Tätigkeit gesucht, die ihn auch noch nach deren Ende ausfüllen könnte. „Es musste etwas sein, was zu mir passt“, sagt der 76-Jährige. Und da er gern mit älteren Menschen zusammen ist, informierte er sich über das „Klingelzeichen“. Neben Brigitte Zirnstein besucht er noch regelmäßig einen älteren Herrn. „Das Leben hat mir mehr Glück als Pech gebracht“, sagt Reinhard Bartelt. „Da möchte ich etwas zurückgeben.“

» Wer einen Besuch wünscht oder sich als Freiwilliger engagieren möchte, findet Kontakt unter der Nummer: 0345/27 992 345

**HALLE/MZ** - Einsamkeit ist nicht erst seit der Corona-Pandemie ein gesellschaftliches Problem, sagen Cäcilia Branz, stellvertretende Leiterin der Abteilung Seelsorge des Krankenhauses St. Elisabeth und St. Barbara in Halle, sowie Dr. Anke Schmiedeberg, Psychotherapeutin auf einer onkologischen Station der Klinik. Mit ihnen sprach Bärbel Böttcher.

**Viele Menschen fühlen sich einsam. Wird dieses Gefühl durch die Corona-Pandemie noch verstärkt?**

**Cäcilia Branz:** Corona macht die Einsamkeit sichtbarer. Das Thema ist schambesetzt. Niemand gibt gern zu, dass er einsam ist. Doch derzeit betrifft es viele Menschen. Deshalb fällt es dem einzelnen leichter, darüber zu reden. Die Einsamkeit ist aber meist älter als die Corona-Pandemie. Letztere macht sie jedoch gesellschaftsfähiger. Vielleicht ist das sogar ein positiver Effekt dieser Krise.

**Anke Schmiedeberg:** Wir wissen, dass sich während der Pandemie die Suizidrate in Deutschland signifikant erhöht hat. Menschen, die ohnehin mit psychischen Problemen zu kämpfen haben und die jetzt den ganzen Tag allein zu Hause sind - vielleicht im Home Office arbeiten müssen - könnten jetzt verstärkt leiden.

**Ist Einsamkeit nur ein Problem älterer Menschen?**

## „Corona macht die Einsamkeit sichtbarer“

**MZ-GESPRÄCH** Wie sich das Alleinsein auf die Menschen auswirkt.

Und warum auch immer mehr junge Leute von dem Phänomen betroffen sind.

**Schmiedeberg:** Nein. Auch zahlreiche junge Menschen sind ganz unabhängig von Corona mit Einsamkeit konfrontiert. Viele haben einerseits den Wunsch, eine Familie zu gründen und nicht allein durchs Leben zu gehen. Andererseits fällt es ihnen schwer, sich auf enge zwischenmenschliche Beziehungen einzulassen.

**Worin liegen denn dafür die Gründe?**

**Schmiedeberg:** Nähe bedeutet immer, ein Stück Freiheit aufzugeben, Kompromisse einzugehen. Das fällt jungen Menschen, die auf Individualität und Freiheit setzen, zunehmend schwer. Das trifft übrigens auch auf Ausstragen zwischenmenschlicher Konflikte zu. Die Menschen ziehen sich ganz schnell enttäuscht aus Beziehungen zurück, sind nicht mehr bereit, um sie zu kämpfen.

**Können soziale Netzwerke Menschen, die sich einsam fühlen, auffangen?**

**Schmiedeberg:** Soziale Medien können das Phänomen kaschieren. Ich treffe Patienten, die sich



„Das Thema ist schambesetzt.“

**Cäcilia Branz**  
Seelsorgerin  
FOTO: EK

darüber definieren, im sozialen Medium weit mehr als 100 Freunde zu haben. Fragt man sie jedoch, zu wie vielen davon sie regelmäßig Kontakt haben, schrumpft die Zahl erheblich.

Hinzu kommt, dass man sich ja in der Regel gut überlegt, was gepostet wird. Bestimmt nicht die ganz persönlichen intimen Themen. Schon gar nicht in einer Krise. Ich denke zum Beispiel an



„Auch junge Menschen sind einsam.“

**Anke Schmiedeberg**  
Psychotherapeutin  
FOTO: EK

Frauen, die monatelang mit einer Risikoschwangerschaft im Krankenhaus liegen und sich vielleicht die Frage stellen, ob sie ein Kind mit einer Behinderung zur Welt bringen möchten. Da geht es um grundlegende ethische und auch religiöse Fragen, die man nicht mal eben im sozialen Medium diskutiert, sondern die man persönlich mit seinen wichtigsten Bezugspersonen klärt.

takt zu sich selbst, der „lässt sich gehen“, wie wir treffend sagen.

**In einigen Kliniken besteht wieder ein Besuchsverbot. Wie belastend ist es für Patienten, keinen Besuch zu bekommen?**

**Branz:** Während des Lockdowns habe ich da eine für mich erstaunliche Beobachtung gemacht. Das Thema Einsamkeit war nämlich gar nicht so präsent, wie man im ersten Moment denken würde. Viele Patienten haben gesagt, sie seien eigentlich ganz froh über die Besuchsregelung, weil sie nun endlich mal zu Ruhe kämen.

Natürlich hat die Seelsorge mehr zu tun gehabt und die Mitarbeiter haben versucht, noch präsenter zu sein. Denn gleichzeitig ist die Aufgeschlossenheit, mit uns Gespräche zu führen, größer geworden. Und was braucht es, um nicht einsam zu sein? Sich im Kontakt mit einem anderen Menschen zu erleben, zu wissen, dass da jemand ist, der eine Art Echo gibt. Da reicht es oft schon, etwas erzählen zu dürfen.

Ich bin auf Stationen unterwegs, auf denen Patienten mitunter mehrere Wochen verbringen. Dort habe ich einige wenige akute Krisensituationen erlebt, Situationen, in denen Patienten wirklich verzweifelt waren und dringend nach ihrem Partner verlangt haben. Das ist dann vom Krankenhaus ermöglicht worden - ohne andere Patienten zu gefährden.